

1

Der Keiler vom großen Kahlschlag!

Langsam nahm Hannes das Fernglas von den Augen und stieß, nachdem der Rehbock im nahen Wald verschwunden war, etwas unwillig die Luft durch die Zähne. Verdammter Geselle, hast mich aber geleimt heute Morgen, ging es ihm durch den Kopf. Diese Runde ging wiederum an den alten Schlaumeier, auf dem der Jäger schon seit zwei Jahren sein Glück versucht hatte. Aber gerade das war es, was Hannes an der Jagd so liebte. Dem Wild eine Chance zu geben und neidlos anzuerkennen, dass der Mensch trotz aller technischen Errungenschaften oftmals den Fähigkeiten der Kreatur unterlegen war. Nun denn, auf ein Neues.

Leise ein lustiges Liedchen pfeifend, pirschte er sodann mit umgehängtem Drilling auf der Fruchtgrenze zwischen den aufgelaufenen Zuckerrübenpflanzen und der Wintergerste entlang. Den Bock, dem ja ausschließlich die Morgenpirsch gegolten hatte, konnte er sich die nächsten Tage aus dem Kopf schlagen. Noch in der Dämmerung war er fast auf den im Bett liegenden Bock getreten, und laut schreckend war dieser in Richtung Wald hochflüchtig abgesprungen. Hier an dieser Stelle hatte er den alten Kämpen nicht vermutet. Es würde ganz gewiss ein paar Tage dauern, bis der Bock die Störung vergessen hatte und sich wieder blicken ließ. Für heute war die Chance, ihn an den Haken zu bekommen, jedoch vertan. Hannes wollte, nachdem er sich zum Abbruch der Pirsch entschlossen hatte und noch eine Zeit lang ohne rechten Plan herumgebummelt war, seine am Heimweg liegenden Felder inspizieren. Die Rüben waren prächtig aufgelaufen. Er stand in den ersten Reihen, hatte den Drilling quer auf den Schultern hängen und schaute über das Feld. Unzählige kleine Pflanzen standen in den Reihen. Es wird bald Zeit, sinnierte er, dass wir mit dem Hacken der Rüben anfangen, die Pflanzen mussten vereinzelt werden. Eine verdammte mühselige und zeitaufwändige Arbeit. Unwillkürlich musste Hannes sich schütteln, als er an die Einsätze beim Rübenverziehen während der Kinderzeit dachte. Seitdem hasste er die Arbeit mit den



Rüben. Aber sie machte einen Großteil seines Jahresverdienstes auf seinen paar Morgen Land aus. Gott sei Dank konnte er die meisten Rüben noch von Frauen aus dem Dorf arbeiten lassen, die sich mit der Plackerei Geld für die Familienkasse verdienten. Die meisten Männer arbeiteten im nahen Landmaschinenwerk und in etlichen kleinen und mittelständischen Handwerksbetrieben. Bei den meisten war eine ordentliche Kinderschar satt zu kriegen, und die Menschen mussten knapp eineinhalb Jahrzehnte nach Beendigung des großen Völkermordens noch jeden Pfennig ein paar Mal umdrehen, bevor er ausgegeben werden sollte. Allerdings ging es der Landbevölkerung immer noch besser als manchem Stadtbewohner. Man konnte Schweine mästen, Federvieh und Karnickel halten, und natürlich hatte fast ein jeder Dörfler ein Stück Gartenland, auf dem Kartoffeln, Kohl und andere Gemüsesorten sowie Obst angebaut werden konnten. Jedoch rechnen mussten sie allesamt noch, um über die Runden zu kommen.

Bei seinen rund sechzig Morgen, die Hannes unter dem Pflug hatte, war ebenfalls scharfes Rechnen angesagt. Zusätzlich hatte er noch den gemeinschaftlichen Jagdbezirk der Gemeinde gepachtet, der zwar keine Unsummen verschlang, aber auch kaum Erträge aus der Wildbretvermarktung brachte. Allerdings konnte er sich sein Leben ohne Jagd nicht vorstellen. Gern nahm er den ab und zu erforderlichen zusätzlichen Zeitaufwand in Kauf. Und obwohl etliche seiner Berufskollegen deswegen des Öfteren lästerten, waren sie letztendlich froh, dass sie als Jagdgenossen jemanden aus den eigenen Reihen hatten, der über ihre Felder und Waldstücke lief, um dem Wild nachzustellen. Manchmal, wenn es wirklich zu viel wurde, hatte Hannes schon ab und zu gute Lust verspürt, die Landwirtschaft an den Nagel zu hängen, und den Verlockungen des Maschinenwerkes zu folgen und dort einen Job anzunehmen. Dann jedoch, wenn er sich tagelang mit dem Gedanken befasst hatte, war er irgendwann des Nachts von schlechten Träumen, wo er sich in einer verrußten Halle unter Hunderten von Menschen und unter unsäglichem Lärm befand, schweißgebadet aufgewacht. Umgehend hatte er sich nach jedem Alptraum geschworen, sich nie wieder damit zu befassen. Als er jetzt hier auf seinem Feld stehend mit der Waffe auf dem Rücken auf das noch im Morgendunst liegende Dorf schaute, musste er sich wiederum unweigerlich schütteln. Gerade so, als wenn er die Gedanken um die Aufgabe seines Hofes ein für alle Mal von sich schütteln wollte.



Nein, diese Freiheit wollte er nicht missen. Außerdem war da auch sein Sohn, der ja vielleicht die Familientradition weiterführen würde. Obwohl Hannes bei diesem Punkt häufig unsicher wurde, wenn der Junge über die Berufswünsche seiner Klassenkameraden berichtete und seinen Vater dabei schon einige Male überaus intensiv beobachtet hatte. Sogar etliche Söhne seiner Kollegen ringsum hatten sich für einen Beruf entschieden, der einen Fortbestand einiger landwirtschaftlicher Betriebe im familiären Bereich ausschloss. Davor graute Hannes. Sein Hof, vom Vater übernommen, irgendwann nicht mehr unter der Bewirtschaftung seiner Familie? Auch bei dem Gedanken schüttelte es Hannes ordentlich durch. Er holte tief Luft, verwarf die dunklen Gedanken, setzte sein bestes Lausbubengrinsen auf und schickte sich an, den heimatlichen Frühstückstisch anzusteuern. In diesem Moment stieg die erste Lerche zum Himmelszelt hinauf und verkündete den neuen Tag. Hannes sah dem Vogel nach und war, wie immer, wenn er die Lerche hörte, gefangen von dem Jubelgesang.

Die vertrauten Geräusche eines in den Achsen knarrenden Ackerwagens lenkten seinen Blick zum Dorf. Sieh an, Kollege Rieke bog von der zum Dorf führenden Straße in den Feldweg ein. Die zwei halbschweren Braunen lagen locker im Geschirr. Hannes beobachtete das Gespann, das sich ihm nun langsam näherte. Vergangenes Jahr hatte er seine beiden Pferde verkauft und sich einen funkelneuen Schlepper zugelegt. Die Bank hatte einen Großteil finanziert, sonst wäre das nicht möglich gewesen. Ihm kam immer, wenn er wieder einmal ein Gespann seiner Kollegen sah, ein schlechtes Gewissen an. Hatte er das mit dem Schlepper richtig gemacht? Allerdings hatten etliche seiner Kollegen im Dorf und auch in den Nachbardörfern diesen Wechsel vollzogen. Kaum jemand von den Kleinbauern konnte sich noch Personal leisten, und die Arbeit blieb in der Regel an einer Person, am Bauern, hängen. Die Pferde gewährleisteten keinen zügigen Ablauf der anstehenden Arbeiten. Wenn man mithalten wollte, musste man flexibel sein. Ohne weitere Maschinen würde es in Zukunft nicht mehr gehen. Darüber war sich Hannes klar. Allein der Gedanke, dass der Altbauer, sein Vater, ihn bis zu seinem Tod beschworen hatte, die Pferde am Hof zu lassen, machte ihm das Herz ab und zu schwer. Es war passiert, der Wechsel vollzogen. Sicher wäre auch der Vater über kurz oder lang zu der Einsicht gekommen, dass es ohne Maschinen kein Überleben des Hofes geben konnte. Manchmal jedoch fehlten



ihm die Pferde. Die vertrauten Geräusche, der Geruch, die Zwiesprache mit den gutmütigen Kolossen, all das gab der Schlepper nicht her. Er holte tief Luft und wandte sich wiederum intensiv dem sich nähernden Gespann zu.

Der Morgen war ruhig und sonnig. Zwar hatte die Sonne noch keine rechte Kraft, aber es würde sicher ein schöner Tag werden. Jetzt registrierte Hannes bewusst, dass mittlerweile etliche Feldlerchen über den Äckern mit ihrem Morgenlied, dabei dem Himmel immer näher steigend, um urplötzlich wieder im Sturzflug der Erde zuzustreben, den neuen Tag begrüßten. Er freute sich immer wieder über die kleinen Sänger, und einen Frühlingsmorgen im Feld ohne Lerchengesang konnte er sich nicht vorstellen. Die Lerche war sein absoluter Lieblingsvogel. Ringsum war nun ein gewaltiges Jubilieren zu hören und zauberte Hannes vor Freude darüber unwillkürlich sein breitestes Grinsen ins Gesicht. Glücklich schaute er den kleinen Sängern nach, und da nun nach und nach auch etliche andere gefiederte Musikanten in das Morgenkonzert einfielen, bekam er den Mund vor lauter Freude nicht mehr zu. Hannes reckte sich und bewegte die scheinbar eingeschlafenen Gliedmaßen. Das war mal ein Morgen nach seinem Geschmack! Schade, dass es mit dem Bock nicht geklappt hatte. Umständlich kramte er nun Pfeife und Tabak aus der Joppe und setzte bald die gestopfte Pfeife in Brand. Die Tabakwölkchen kräuselten sich fast senkrecht zum Himmel.

Rieke war mit seinem Gespann mittlerweile fast bei ihm angelangt. Hannes ging ihm auf dem Feldweg entgegen und reichte seinem Kollegen die Hand. Rieke grinste ihn an: „Na Hannes, Bock tot?“ Auch Hannes grinste: „Nee, heute Morgen bin ich ihm zu dicht auf die Jacke gerückt, das konnte er nicht ab.“ „Menschenskind“, fuhr Rieke fort, „reicht dir die Arbeit auf dem Hof und im Feld nicht, diese elende Stundenschinderei, dass du noch die halbe Nacht hinter dem Wild her sein musst? Aber du hast ja jetzt einen Trecker, da hast du wohl mehr Zeit?“ Hannes wusste, dass Rieke zum einen die neuen Maschinen und zum anderen Hannes die Jagd nicht recht gönnte. Sein Vater war Vorpächter der Gemeindejagd und sein Sohn von klein auf in die Jagd hineingewachsen. Auch hatte er als Junge bereits tatkräftig seinen Vater unterstützt. Die Leute im Dorf sagten, dass der junge Rieke den Rehwildabschuss manches Jahr vollständig für seinen alten Herrn erledigt hätte, da dieser sich mit zunehmendem Alter aufgrund



einer alten Kriegsverletzung an manchen Tagen kaum noch bewegen konnte. Das ging so lange gut, bis der neue Dorfpolizist den jungen Rieke in voller Ausrüstung und mit dem frisch erlegten Bock im Rucksack auf dem Heimweg antraf und nach seinem Jagdschein fragte. Da dieses peinliche Zusammentreffen kurz nach der Wiedererlangung der Jagdhoheit nach dem Krieg war, machte der Polizist kein Aufhebens darum. Verlangte von Rieke allerdings umgehend die Jägerprüfung abzulegen. Und diese hatte der junge Mann nicht geschafft. Nicht dass es ihm in der Praxis mangelte, nein, die Theorie würgte sein Bemühen um das begehrte Papier ab. Der alte Rieke bemühte alte Seilschaften und ließ nichts unversucht, den Jagdschein für seinen Sohn zu bekommen. Allein, die Sache hatte keinen Erfolg. Vielleicht hatten einige Dörfler in den Amtsstuben der nahen Kreisstadt die ein oder andere negative Bemerkung in diesem Spiel eingebracht. Es gab Dörfler, die noch aus Kriegszeiten mit der Familie Rieke eine Rechnung offen hatten. Zu sehr hatte sich die Familie für die damaligen Machthaber arrangiert und ließ das auch etliche Dörfler spüren, die nicht gewillt waren, der aktuellen Linie zu folgen. Nach den erfolglosen Versuchen, den Jagdschein zu erlangen, kehrte sich des jungen Riekies Jagdeifer ins Gegenteil um, und er boykottierte die Neuverpachtung der Jagd nach dem Tode seines Vaters dahin gehend, dass er auf keinen Fall einen Einheimischen als Pächter haben wollte. Der von ihm favorisierte Bieter war ein steinreicher Unternehmer aus der knapp hundert Kilometer entfernten Großstadt und hatte während eines durch Rieke arrangierten Treffens in der Dorfkneipe mitgeteilt, dass er jedes Angebot überbieten würde und selbstverständlich für die Jagdgenossen eine jährliche Feier sponsern und auch mit kostenlosem Wildbret versorgen würde. Der ein oder andere Feldweg hätte ebenfalls Reparaturbedarf und würde auf seine Kosten saniert. Die Jagdgenossen waren recht beeindruckt von dem weltgewandt auftretenden Herrn, der nach zweistündiger Berieselung der versammelten Jagdgenossen im funkelnagelneuen Mercedes davonbrauste. Rieke hatte danach schon frohlockt und insgeheim auf eine Fortsetzung seiner illegalen jagdlichen Tätigkeiten gehofft. Jedoch, irgendjemand hatte im Dorf erfahren, dass der alte Rieke und der Bewerber alte Kumpel in Kriegszeiten waren und so manches böses Spielchen gemeinsam gespielt hatten. Das war das Aus für den Herrn. Die Jagdgenossen berieten in manch hitziger Stunde über das „Für“ oder „Gegen“ den



auswärtigen Bewerber. Schlussendlich bekam aber Hannes den Zuschlag, und alle waren's zufrieden. Bis auf Rieke. Er spuckte Gift und Galle gegen seine Jagdgenossen-Kollegen, speziell aber gegen Hannes und machte ihm in den ersten Monaten der Pacht das Leben schwer, wenn es um die jagdliche Nutzung seiner Flächen ging. Allmählich gab sich das. Es herrschte zwischen Hannes und Rieke ein kollegialer Burgfrieden. Nicht mehr und nicht weniger.

„Und einen Heuwender und einen Selbstbinder hast du dir auch zugelegt, gibst das der Hof denn überhaupt her?“, setzte Rieke das Gespräch fort. Hannes tat so, als hätte er das eben Gefragte nicht gehört und verwickelte seinen Gegenüber in ein Gespräch über ihre Landwirtschaft. Rieke ging darauf ein, seinen Betrieb hatte er in Schuss, da gab es nichts. Er war ein außerordentlich versierter Landwirt, nein, Bauer wollte er genannt werden. Diese überaus konservative Einstellung war auch der Grund, warum er bis zum heutigen Tag der rasend fortschreitenden Technisierung in der Landwirtschaft absolut negativ gegenüberstand. Die besten Worte seiner Kollegen bei den Feldinteressenten-Versammlungen konnten da nichts bewirken. Da war er stur. „Hast du übrigens gehört“, fuhr Rieke fort, „beim Landhandel haben sie die Tage wieder erzählt, dass eine neue Straße gebaut werden soll? Das soll einmal der Zubringer für die geplante Autobahn oberhalb der Gemarkungsgrenze werden. So wie ich das sehe, wären auch unsere Äcker davon betroffen. Unser geplanter Wirtschaftsweg schluckt schon genug Fläche. Ich weiß nicht, wie du darüber denkst, aber ich lasse mir das nicht bieten!“ Rieke war richtig aufbrausend geworden und sah Hannes mit weit aufgerissenen Augen an. Hannes erschrak richtig! Ja, er hatte auch davon gehört, verdrängte den Gedanken an einen möglichen Landverlust aber immer wieder. Bei dem geplanten Trassenverlauf würde ein großes Stück seiner sechzig Morgen draufgehen. Er hatte insgeheim Angst davor, seine Existenzgrundlage zu verlieren. Aber vielleicht war alles gar nicht so schlimm? „Wenn einer meinen Grund und Boden betritt und anfängt zu messen“, erregte sich Rieke wiederum, „dann schieße ich ihn über den Haufen!“ Wieder war Hannes erschrocken und blickte seinem Gegenüber fest in die Augen. „Menschenskind Rieke, sag so etwas nicht“, stieß er hervor. Er wusste, dass Rieke die geerbten Waffen seines Vaters noch hatte, und mancher Schuss im Revier, auch bei den Nachbarn, blieb ungeklärt. Sollte Rieke immer noch illegal jagen? Nein, so dreist, das



traute ihm Hannes nicht zu. Allerdings nagten immer wieder einmal Zweifel an seinen Überlegungen. Gesa, Riekes Schwester, mit der er zusammenlebte, setzte immer ein höhnisch-überhebliches Gesicht auf, wenn Hannes sie im Dorf traf. Einst hatte sie sich große Hoffnung gemacht, Hannes, ihre Jugendliebe, zum Ehemann zu bekommen. Sogar den Jagdscheinkurs hatte sie besucht, um ihrem Schwarm näher zu kommen. Hannes jedoch hatte ein anderes Mädels im Sinn und musste das Gesa auch eines Tages unmissverständlich klarmachen. Für das Mädchen brach eine Welt zusammen. Auch hier schlug die Liebe in Hass um. „Na, na“, antwortete Hannes nun nach einiger Zeit, „gleich über den Haufen schießen!? Dann bekommst du ganz sicher Probleme. Vielleicht bauen sie ja gar keine Straße, und es ist alles nur Gerede?“ „Hoffen wir’s!“, gab Rieke barsch zurück, „schönen Tag noch.“ Unnötig scharf klatschten die Lederriemen auf den Pferdeleibern, und ruckartig zog das Gespann an. Hannes sah ihm nach. So erregt hatte er Rieke lange nicht gesehen. Vielleicht war es gut, ihn vorläufig nicht mehr mit dem Thema zu konfrontieren? Langsam setzte er sich in Bewegung und strebte dem Dorf zu.

Kurz vor dem Dorf lag seine Strohdiege, die wollte er noch kurz in Augenschein nehmen. Immer wieder baute die Dorfjugend allerlei Unterschlüpfe, die dem ahnungslosen Besucher, zu denen auch die frisch verliebten Pärchen gehörten, schnell einmal zum Verhängnis werden konnten. Bei der Suche nach einem lauschigen Plätzchen, um mit der Auserwählten ungestört zu sein, hatte es schon manch einen ohne Vorwarnung etliche Meter in die tiefer gelegenen Etagen des Stroh-Bauwerkes befördert. Gottlob war bislang nie etwas passiert. Hannes ging langsam um die Diege herum und war eben an der dem Dorf zugewandten Seite der Diege angelangt, als ihn ein forsches, freundliches „Morgen Bauer!“ entgegenschallte. Recht erschrocken drehte sich Hannes zur Seite und schaute in das grinsende Gesicht von Schieber. Wie ein Geist war der nicht sehr große Mann aufgetaucht. „Was machst du denn in aller Herrgottsfrühe hier an der Diege?“, entfuhr es Hannes. Der immer noch grinsende Schieber, der zwar von Wuchs nicht sehr groß und von Kindesbeinen mit schlechten Füßen ausgestattet war, die ihm auch seinen Spitznamen eingebracht hatten, wenn er so „dahinschob“, hatte ein außerordentlich markantes, sympathisches Gesicht. Einigen Leuten gefiel allerdings der recht stechende Blick aus den stahlblauen Augen Schiebers nicht, und viele



hielten diesen Blick nur kurze Zeit aus. Zudem war Schieber recht kräftig, und manches Großmaul musste auf den Dorffesten schon erfahren, dass mit dem Schieber nicht zu spaßen war, wenn man ihn reizte. Schieber, der eigentlich Franz Kurbjuweit hieß, war mit seiner Mutter vor den Russen aus Ostpreußen geflohen und letztendlich hier im Dorf hängengeblieben. Sein Vater kam spät aus russischer Gefangenschaft zurück und blieb bis zum Ende seiner Tage ein gebrochener Mann an Geist und Körper. Dabei war er handwerklich überaus begabt, und bald schon hatte die Familie ein kleines, bescheidenes Einkommen, da alle Bauern im Dorf seine präzise Arbeit schätzten, wenn es galt, schnell etwas zu reparieren oder auch bei der Feldarbeit dabei zu sein. Franz hatte sich all das, was sein Vater ihm diesbezüglich vermitteln konnte, angenommen und war nach dessen frühem Tod der geschätzte Nachfolger. Dabei kam er auf allen Höfen des Dorfes herum und war allseits beliebt. Auch bei Hannes' Vater hatte Schieber von Zeit zu Zeit zu tun gehabt, und Hannes hatte das selbstverständlich übernommen. Der unwesentlich ältere Schieber hatte, da er sich schon in der verlorenen Heimat sehr für die Jagd interessierte, dem Hannes so allerhand Tricks und Kniffe in Wald und Feld gezeigt. Auch hier hatte der alte Kurbjuweit seinen Sohn gründlich eingewiesen. Manche Leute, die der kleinen, fleißigen Familie das bescheidene Auskommen nicht gönnten, weil es eben „Flüchtlinge“ waren, orakelten sogar, dass der alte Kurbjuweit sich aufs Schlingengstellen verstehen würde. Na, ja, da wüsste man ja, wo die Rehe und Hasen landen würden. Wenn sich einer im Suff gewagt hatte, solche Behauptungen dem alten Kurbjuweit ins Gesicht zu sagen, musste er damit rechnen, in den nächsten Tagen urplötzlich mit lädierten Gesichtszügen und seltsam anmutenden Bewegungsabläufen vorlieb zu nehmen. Und ein jeder ahnte, wer der erfolgreiche Knüppel aus dem Sack war! Schieber war durch die jahrelange Mitarbeit auf dem Hof ein guter Freund der Familie Grams geworden, gleichermaßen beliebt bei Hannes, seiner Frau und den Kindern. Schieber pflegte eine heimliche Verehrung für Tine und wäre für sie sicher durch jedes Feuer dieser Welt gegangen.

Zu keiner Zeit konnte man der Familie Wilderei nachweisen. Der Dorfpolizist winkte nur gelangweilt ab, wenn ihm solche Vermutungen zugetragen wurden. „Blödsinn“, war dann in aller Regel der einzige Kommentar. Wachtmeister Mölders hatte andere Sorgen. Hannes



mochte den Franz von Anfang an, und auch der hatte bald eine echte Freundschaft zu dem Bauernsohn geschlossen. So blieb es nicht aus, dass sie, so wie es ihre Zeit erlaubte, gemeinsame Streifzüge durch Wald und Feld unternahmen und Hannes immer wieder erstaunt war, wie viel Franz um die Natur wusste. Er war ein guter Lehrmeister für den angehenden Jäger Hannes'. „Na, was soll ich wohl am frühen Morgen im Feld“, antwortete nun Hannes alter Freund, „du weißt doch, dass ich gern den Lerchen in aller Herrgottsfrühe zuhöre, und außerdem wollte ich nach Krügers Rüben schauen. Die Mutter hat dem Fettsack zugesagt, dass sie ein paar Morgen bei ihm hacken will.“ „Menschenskind Franz, ich habe gedacht, dass ihr meine zwanzig Morgen arbeitet“, stieß Hannes nun hervor. „Mach dir keine Sorgen, Hannes, das geht klar. Krüger hat die Mutter so lange bearbeitet, bis sie zugesagt hat. Du weißt doch, dass sie niemandem absagen kann.“ Franz sah Hannes' nun von oben bis unten an, lächelte und zeigte auf Hannes geschulterten Drilling: „Der Bock war wohl schlauer heute Morgen? Ja, ja, gar lustig ist die Jägerei, aber du wirst ihn schon noch auf die Decke legen. Denn man noch einen schönen Tag, und grüß Tine und die Kinder.“ So schnell, wie Schieber aufgetaucht war, so schnell war er nun auch verschwunden. Hannes stopfte sich eine neue Pfeife, zündete den Tabak gemächlich an und schaute auf die hinter der Dieme liegende Weide, die ihm gehörte. Musst doch mal schauen, dachte er, ob für das Milchvieh schon genügend Gras vorhanden war, dann könnten die Kühe in den nächsten Tagen nach draußen. Langsam stieg er über den Stacheldrahtzaun und hielt sich am Innenrand der Weide, um nicht durch das doch schon recht üppige taunasse Gras laufen zu müssen. Ja, das Vieh konnte nach draußen. Das konnte er für die nächsten Tage mit einplanen. Nun gut, erschrocken schaute er auf seine Taschenuhr, jetzt wurde es aber Zeit für den Heimweg. Vor dem Frühstück mussten die Kühe noch gemolken werden. Irgendwann war diese Zeitraubende Plackerei vorbei. Er hatte sich für den Kauf einer Melkmaschine entschlossen und die sollte nun bald geliefert werden.

In dem Moment, wo Hannes auf der Dorfseite wieder über den Draht steigen wollte, sah er am Außenrand der Koppel eine Fährte. Er stutzte. Das war doch keine Rehfährte, stellte er mehr erschrocken als überrascht fest. Nein, Hannes hatte sich jetzt tief über die Fährte gebeugt, verfolgte den weiteren Verlauf am Koppelrand, und im weichen

Boden konnte er eindeutig die Abdrücke eines Geäfters hinter den Schalen feststellen. Mein Gott, was für eine Fährte!? Hannes wurde ganz nervös, und verfolgte diese bis zum anschließenden Weizenfeld und konnte auch hier am Rand des Feldes ganz deutlich die recht klobigen Trittsiegel einer Sau bestimmen. Eine Sau im Revier, sein Jägerherz machte ordentliche Hüpfen nach dieser Wahrnehmung! Es war schon sehr lange her, dass sich einmal eine Sau in diese Gegend verirrt hatte. Hannes hatte als kleiner Junge das erste Mal davon gehört, dass von dem damaligen Pächter ein Keiler erlegt wurde, und das war ja schon eine kleine Ewigkeit her. Auch dies musste zweifelsfrei ein Keiler sein. Und ganz sicher kein kleiner!? Hannes sah nervös zur Uhr, entschloss sich aber, trotz knapper Zeit die gut sichtbare Fährte zu verfolgen, die genau auf der Fruchtgrenze zwischen Weizen und Rüben bis zum nahen Wald verlief. Dort verlor er die Fährte im anschließenden Altholz im alten Laub. Also, sie steckt im Wald. Da musste doch was zu machen sein!? Langsam hing er der vermutlichen Fährte nach und suchte immer wieder an Büschen und Altgrassoden nach eventuellen Pirschzeichen. Jeden Wurzelteller der vom letzten Herbststurm gefälltten Bäume untersuchte er intensiv. Nichts! Die Fährte war einfach nicht mehr zu finden. Frustriert blieb Hannes stehen, langte nach Pfeife und Tabak und stopfte sich eine neue Füllung in seinen geliebten Krautkocher. Um sich schauend, zog er die ersten Züge tief ein und sinnierte, wo denn wohl das Stück stecken könnte. In diesem Moment krachte und rauschte es hinter ihm, sodass er erschrocken zusammenzuckte und sich blitzartig umdrehte. Was er jetzt sah, verschlug ihm die Sprache! Ein riesig erscheinender Borstenberg mit einem deutlich sichtbaren, beeindruckenden Gewaff ging aus der Vertiefung eines Wurzeltellers hochflüchtig ab in Richtung Dichtung. Jetzt fiel Hannes die Pfeife aus dem Mund! Mit weit aufgerissenen Augen starrte er dem Keiler nach. Unfähig, die Waffe von der Schulter zu nehmen oder überhaupt zu reagieren. Hannes stand immer noch wie ein Pfahl, als der Keiler schon eine Weile nicht mehr zu sehen oder hören war. Mann, oh Mann, rief es in ihn hinein, keine fünf Meter haben dich von dem Urian getrennt, und du bist zu blöde, zu reagieren. Hannes bückte sich langsam nach seiner im Gras liegenden Pfeife und setzte sie wieder in Brand. Einige tiefe Züge, und sein Gleichgewicht war wieder einigermaßen hergestellt. So etwas hatte er noch nie erlebt. Er untersuchte den Wurzelteller, aus dem das Stück



gekommen war und legte die Hand in das Bett des Keilers. Warm, ja ganz warm war es noch. Der Keiler hatte wohl schon einige Zeit hier gelagert. Typischer Sauengeruch strömte aus dem Lager heraus. Warte, Keiler, Hannes grinste über das ganze Gesicht, wenn du nicht gleich wieder die Reise in andere Gefilde antrittst, sehen wir uns wieder. Nun packte sich Hannes und im Sturmschritt ging es mit dieser Gewissheit beschwingt dem Hof zu. Die Dorfkirche schlug sieben, als er am Bestandesrand angelangt war.

Als er völlig durchgeschwitzt am Hof ankam, kam ihm seine Frau Tine schon entgegen. „Na, wilder Jägersmann, hast du Waidmannsheil gehabt? Es ist ja recht spät geworden?“ Hannes nahm seine hübsche Frau in den Arm, drückte und küsste sie. „Nein, schöne Frau, der Bock war schlauer als ich, aber ich habe eine Sau gefährtet, stell dir vor, nach all den Jahren wieder einmal eine Sau im Revier!“ Es sprudelte nun nur so heraus aus Hannes, als er seiner Frau berichtete. Interessiert lächelnd hörte Tine ihrem Mann zu und dachte, dass er doch immer noch der große Lausbub war, den sie schon seit Kindesbeinen kannte. „Nun“, Hannes hatte seinen Bericht beendet, „wollen wir aber noch fix melken, bevor es zum Frühstück geht.“ „Ist schon erledigt, Jägersmann“, lächelte Tine ihren Hannes an, „sieh zu, dass du dich kultivierst.“ Wiederum nahm Hannes seine Frau in den Arm und drückte sie, dass ihr ganz bange wurde. „Wenn du noch ein vernünftiges Frühstück haben willst, solltest du nicht versuchen mir alle Knochen zu brechen!“ Tine drehte sich schlangengleich aus den starken Armen ihres Mannes und lief von ihm verfolgt lachend zum Haus.

Es war Samstag und die Kinder hatten ausnahmsweise schulfrei, sodass die ganze Familie gemeinsam frühstücken konnte, was selten genug vorkam. Sohn und Tochter genossen das seltene Zusammensein und somit ging es recht lustig bei Tisch zu. „Was habt ihr heute vor?“ Hannes sah seine Frau an. „Thomas braucht neue Schuhe und Ulrike muss ein neues Kleid für die Klassenfahrt haben, das alte ist zu schäbig. Ich will mit den Kindern in die Stadt und einkaufen.“ Mit großen Augen sah Tine ihren Mann an. Hannes blickte ihr in die Augen. „Ja und?“ „Was ist mit den alten Eggen“, fuhr Tine fort, „wenn ich schon in der Stadt bin, könnte ich Kaufmann Brinke sagen, dass er sie haben kann. Er will sie für seinen Garten haben.“ „Nichts da“, antwortete Hannes mürrisch, „die Eggen bleiben, wo sie sind. Soll der seine Primeln dranhängen, wo er will, die Eggen kriegt er nicht!“



Aufseufzend langte Tine zum Brot. „Dann eben nicht, dann lass die Dinger doch vergammeln.“ „Man keine Sorge, die vergammeln schon nicht“, antwortete Hannes ziemlich ungehalten und griff zur Kaffeetasse, „ich geh zu den Kühen!“ Abrupt stand er auf und verschwand. Tine seufzte wiederum, sie kannte ihren Hannes, ihren Dickkopf. „Nun los, Kinder, macht euch fertig, der Bus wartet nicht.“

Im Stall, zwischen dem Vieh stehend, ärgerte sich Hannes schon über seine Reaktion auf Tines Frage. Aber er hatte sich geschworen, dass nichts mehr vom Hof verschwinden sollte. Das, was Eltern und Großeltern unter großen Entbehrungen angeschafft hatten, durfte nicht an die Händler aus den Städten fallen. Wie die Ratten war dieses lästige Volk über die Dörfer gezogen und hatte alles aufgekauft, was nicht niet- und nagelfest war. Vieles war dabei, das auch bei manchem Liebhaber einiges an Geld gebracht hätte. Diese Sorte Händler aber boten Pfennige für Haus-, Stall- und Ackergeräte an, die eine nach dem Krieg allmählich immer besser verdienende Gesellschaft als Trend der Zeit erkoren hatte. Kaum ein Garten, der nicht mit altem Ackergerät und kaum ein Wohnzimmer, das nicht mit altem Hausgerät dekoriert war. Nein, Hannes lächelte in sich hinein, nichts würde vom Hof verschwinden. Auch wenn der Platz, den die natürlich oftmals absolut überflüssigen Geräte beanspruchten, für andere, häufig wichtigere Sachen damit nicht zur Verfügung stand. Nun fühlte er sich wieder wohler und grinste wiederum in sich hinein. „Hannes“, Tine rief vom Hof aus, „wir machen uns nun auf die Socken, ich denke, dass wir mit dem Nachmittagsbus wieder zurück sind, tschüss!“ „Wartet mal“, Hannes lief aus dem Stall und nahm seine Frau mit breitem Grinsen und dann seine Kinder in den Arm. „Denn man zu, viel Spaß, und“, umständlich kramte er seine uralte Briefftasche aus der Westeninnenseite, „hier.“ Lächelnd drückte er Tine an sich, drückte ihr einen großen Schmatzer auf den Mund und steckte ihr einen größeren Geldschein in den Ausschnitt. „Alter Dickkopf“, Tine strich ihrem Mann über die wuscheligen Haare, „alter Dickkopf!“ Frohgelaunt trennte sich die Korona, und Hannes schaute seiner Familie nach, bis sie um die Hofecke bog. Da spürte er an seiner rechten Hand ein altbekanntes Begrüßungszeichen. Tell, sein Drahthaarrüde, hatte sich unbemerkt genähert und verlangte nun Streicheleinheiten von seinem Meutechef. Wenn er morgens schon nicht auf die Frühpirsch gedurft hatte, so musste nun unbedingt das

tägliche Begrüßungsritual nachgeholt werden. Hannes beugte sich zu seinem Rüden, liebelte den prächtigen Drahthaarrüden ab und tollte eine Weile mit ihm herum. So, wie sie es von Anbeginn ihrer gemeinsamen Zeit getan hatten. „Und nun, mein Hund“, Hannes nahm den Kopf des Rüden in die Hände“, müssen wir arbeiten.“ Der Rüde legte den klugen Kopf schief, äugte seinen Chef an, schüttelte sich und folgte Hannes auf dem Gang zum Stall.